Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 1 (1906-1907)
Heft: 5

Artikel: Weltfreude und Ewigkeitssehnsucht in der modern-religiösen Stimmung
Autor: Wendland, Johannes
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-131477

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mein Herz ist solche Möve tief im Land:
Die Sehnsucht steht ihm nach fernliebem Strand,
Nach einem Meer, das jenen Strand bespület,
An dessen Flut
— Wie wohl die Heimat tut! —
Es seine Heimat fühlet.
O einen Schrei der Lust zum Himmel auf,
Wann erst die so erwünschte Luft
Mir Stirn und Wangern kühlet.

Paul de Lagarde (Aus den „deutschen Schriften".)

Weltfreude und Ewigkeitssehnsucht in der modern-religiösen Stimmung.

Mit vollem Recht hat Herr Pfarrer L. Ragaz im 1. Heft der „Neuen Wege" hervorgehoben: Die Menschheit ist heute des langwierigen Streites über die Dogmen müde geworden. Sie verlangt weder nach Verteidigung noch nach Kritik der alten Dogmen. Aber das Verlangen ist überaus stark, die Religion nachfühlend und mitempfindend in ihren mannigfaltigen Aeußerungen zu verstehen. Die Fähigkeit, auch in fremdartigen religiösen Sätzen das innere Erlebnis herauszuhören, hat mit der wachsenden psychologischen Feinfühligkeit unserer Tage zugenommen. So paradox es vielleicht zunächst klingen mag: Friedrich Nietzsche bedeutet einen großen Fortschritt in der kritischen Stellung zum Christentum. Vor ihm meinten Gegner des Christentums, sie hätten das ganze Christentum widerlegt, wenn sie die Unmöglichkeit der alten Dogmen nachgewiesen haben. Oberflächliche denken noch heute ebenso. Nietzsche war über diese Art des Kampfes weit hinaus. Er sucht viel schärfer die Stimmung psychologisch zu ergründen, die zur Aufstellung bestimmter christlichen Erkenntnisse geführt hat. Diese Stimmung sucht er freilich als eine von Grund aus verderbliche, die Menschheit verweichlichende und entnervende hinzustellen. Diese Kritik hat ein gewisses Recht, insofern in manchen Erscheinungen des modernen Pietismus, der sog. „Erweckung" des 19. Jahrhunderts wohl alle weichen, sich hingebenden, schmelzenden Gefühlsäußerungen des Christentums zum Ausdruck kamen und zuweilen zu süßlich-sentimentalem, aber kraftlosem Jesuskultus ausarteten. Die männlich starken, heroischen Züge des Christentums, Selbständigkeit des Charakters, unnachgiebige Wahrheitsliebe, Mannesmut gegenüber den Zumutungen, sich einem innerlich fremden Gesetz zu unterwerfen, durfte man in dem offiziellen Christentum der 50er und 60er Jahre, in denen Nietzsches Persönlichkeit sich bildete, vermissen.

Nietzsches Kritik trifft jedoch insofern völlig daneben, als er meint, mit seiner Kritik nicht eine bestimmte Verzerrung des Christentums, sondern vielmehr dieses selbst getroffen zu haben.

Welches innere Erlebnis, welcher Stimmungsgehalt liegt vor? Von dieser Frage, scheint mir, muß man bei allen religiösen Sätzen ausgehen, so auch bei der Frage nach dem Jenseits, der ewigen Vollendung des Menschenlebens, die ich im folgenden behandle.

I.

Welche Bedeutung hat das Erdenleben und welche Bedeutung das zukünftige jenseitige Leben? In der Beantwortung dieser Frage liegt ein völliger Gegensatz vor zwischen dem ursprünglichen Christentum und einer Stimmung, die ich zunächst allgemein mit dem Wort „moderne Religion" bezeichne.

Ich suche diesen Gegensatz zunächst objektiv unbefangen als einen in der Geschichte vorliegenden nachzuweisen, um dann meine eigenen Gedanken darüber vorzutragen.

Die Worte „Weltfreude" und „Ewigkeitssehnsucht" bezeichnen diesen polaren Gegensatz wohl am deutlichsten. Im alten Christentum fällt das Schwergewicht ganz auf die letztere Seite, auf die Jenseitshoffnung, nicht auf die Weltverklärung. Das Wort „Welt" bedeutet im Neuen Testament wie im ganzen älteren Christentum die sündige, widergöttliche Menschheit. „Die ganze Welt liegt im Argen." Aus der Welt gerettet, ins Gottesreich versetzt zu werden, war das Ziel der Sehnsucht. „Es komme die Gnade, es vergehe die Welt," lautete ein altchristliches Gebet. Eine glühende Sehnsucht nach dem kommenden Reich der Vollendung durchzieht das ganze Urchristentum. Nicht etwa bloß in der Offenbarung Johannis malt sich die religiöse Phantasie in glühenden Farben die sehnlichst erwartete Widerkunft des Messias und alle ihr vorangehenden Plagen aus. Auch der 1. Petrusbrief beginnt mit dem Preise Gottes, der uns ein ewiges, unverwelkliches Erbe im Himmel aufbewahrt hat. Der Verfasser tröstet die angefochtenen Christen damit, daß sie nur eine kurze Zeit zu leiden haben, um dann, wenn sie sich bewährt haben, unvergängliche Freude im ewigen Gottesreich davonzutragen. Das ist nicht eine vereinzelte Stimmung im Neuen Testament. Durch die Paulusbriefe klingt derselbe Ton hindurch. „Christus ist mein Leben und Sterben ist mir Gewinn." „Seufzend sehnen wir uns nach unsrer himmlischen Wohnung." Ja die ganze Natur sehnt sich mit uns nach jener Befreiung. Und in den ersten drei Evangelien werden die Christen mit Knechten verglichen, die auf die Rückkehr ihres Herrn zu Hause warten und allezeit bereit sein müssen, ihn zu empfangen. Diese Stimmung wurde zwar etwas verändert, als die erwartete Widerkunft Jesu nicht eintrat und die Kirche sich als weltbeherrschende Macht auf Erden organisierte. Aber die irdische Hierarchie sollte doch nur ein Abbild der himmlischen Hierarchie sein, und die höchste Form der Frömmigkeit blieb es, sich

von der Welt zurückzuziehn und in stiller Betrachtung einen Vorgeschmack der künftigen Seligkeit zu erleben.

Eine moderne, weltfreudige und diesseitsfrohe Stimmung ist seit der Renaissance-Zeit entstanden und bis in unsre Zeit immer mehr gewachsen. Ihr ist die Welt nicht mehr das Widerspiel des Göttlichen, nicht das Jammertal voll Sünde und Elend, sondern im Gegenteil die herrlichste Entfaltung des Göttlichen auf Erden. Nach drei Richtungen hin meine ich diese moderne weltfreudige Religion charakterisieren zu können.

1. Die Natur ist nicht mehr das geheimnisvolle, ja geradezu unheimliche Reich, in dem Gespenster und Dämonen hausen, sondern sie ist ein Kosmos voll herrlicher Ordnung und Schönheit. Sie ist die volle Offenbarung, ja Erscheinungsform göttlichen Lebens. Gott und die Natur oder Gott und Welt rücken bei einigen wie bei Spinoza bis zur völligen Vermischung sich nahe: „Gott oder die Natur.“ Die Natur ist der Gottheit lebendiges Kleid. Dieser weltfrohen Religion hat Goethe den vollendetsten Ausdruck gegeben. „Gott zu schauen, wo und wie er sich offenbart, das ist volle Seligkeit auf Erden.“ „So weit das Ohr, so weit das Auge reicht, du findest nur Verwandtes, was Ihm gleicht.“ „Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen, Sich in Natur, Natur in Sich zu hegen, So daß, was in Ihm lebt und webt und ist, Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermißt.“ Auf dem Boden dieser naturfrohen Weltbetrachtung, sagt z. B. Haeckel, könnten Religion und Wissenschaft einen ewigen Bund des Friedens schließen. Schriftsteller des Friedrichshagener Kreises wie Wilhelm Bölsche, Heinrich Hart und Julius Hart, Bruno Wille u. a. verkünden in geistvollen Schriften diese neue Religion.

Indessen bloße Naturandacht ist doch eine gar zu dürftige Religion. Kräfte sittlicher Selbst- und Weltüberwindung gibt uns die Natur nicht; sie mag wohl mit einem poetischen Zauber uns ästhetisch verklären. Wir können uns vieles aus dieser naturfreudigen Religion aneignen; das Ganze unsrer religiösen Stimmung vermag sie nicht zu umfassen. Darum tritt auch

2. ein anderes, tieferes Moment in der modernen Religion neben die Naturandacht. Ist nicht der Menschengeist mit seiner unendlichen Tiefe, seinem sittlichen Adel, seiner Gottebenbildlichkeit eine viel herrlichere Offenbarung göttlicher Kräfte? Im Mittelalter wie in der Reformationszeit empfand man die Ohnmacht, das tiefe Sündenelend der menschlichen Natur. Durch einen Zustrom übernatürlicher Kräfte aus dem Jenseits sucht man Erlösung, Erfüllung des Daseins mit göttlichem Leben zu erlangen. Die Stimmung hat sich seitdem bedeutsam gewandelt. Das Gefühl für menschliche Kraft und menschliche Würde hat sich gesteigert. In der klassischen deutschen Dichtung und bei den von ihren Idealen inspirierten Denkern wie bei Herder, Schiller, Fichte, Wilhelm von Humboldt, Schleiermacher erscheint es als höchste Bestimmung des Menschen, alle göttlichen Kräfte des

Daseins zu bilden, sich zum Spiegel des Universums zu gestalten und damit selber zur inneren Harmonie, zu reichbeglücktem Menschentum zu gelangen. Und die reiche Welt innerer Bildung in andern „schönen Seelen" anzuschauen, das gegenseitige Geben und Empfangen, den ständigen Zustrom herrlichen Geisteslebens von einer Persönlichkeit zur andern zu genießen, das war das höchste Glück jenes großen Zeitalters, das nun hundert Jahre hinter uns liegt, von dessen Schätzen aber die Besten unter uns noch heute zehren.

3. Ein noch größerer Umschwung ist in der Wertung des weltlich-kulturellen Lebens eingetreten. Wir alle können nicht mehr die Kirche als alleinige Heilsanstalt, als ausschließliche Organisation des höheren göttlichen Lebens betrachten und alle andern Institutionen und Lebensformen wie Familie, Beruf, Staat, Recht, Wissenschaft, Kunst als dem entgegengesetzte Formen des weltlichen Lebens ansehen. Wir erblicken vielmehr in all diesen Lebensgebieten ewige göttliche Zweckgedanken. Schon in der Reformation sind die Ansätze dazu gegeben, das selbständige göttliche Recht des Staates auch der Kirche gegenüber zu betonen und jeden menschlichen Beruf als gottgegebenen zu werten. Unendlich viel stärker als früher nimmt das gesamte weltliche Leben, die nationalen, bürgerlichen, wissenschaftlichen, beruflichen Aufgaben unser Sinnen und Denken in Anspruch. Weit mehr als die Menschen des Mittelalters sind wir mit dem weltlichen Leben und seinen Zielen zusammengewachsen, so daß nach der Ansicht vieler gar keine Zeit mehr bleibt, den Sinn auf ein jenseitiges Leben hinzurichten. Ja wir hören leidenschaftliche Anklagen gegen den Jenseitsglauben: es mache die Menschen untüchtig für die hohen Zwecke des gegenwärtigen Lebens; er entfremde ihn seinem eigentlichen Lebensberuf. Jedoch nicht bloß Christentumsgegner, sondern auch moderne Christen empfinden ähnlich: worauf weist uns denn jeder Versuch hin, unsre religiösen Ideale im Leben der Gegenwart praktisch durchzuführen? Doch zunächst auf unsre Pflichten im irdischen Leben, in Beruf und Familie, im Vaterland. Hier gilt es, Gerechtigkeit und Treue, Wahrheitsmut und Menschenliebe zu bewähren. Das Ziel aller irdischen Pflichterfüllung ist doch sicherlich das, daß alle irdischen Institutionen und Gesellschaftskreise von dem Geiste des Guten durchwaltet werden, daß Gerechtigkeit und Liebe im sozialen Leben und im Verkehr der Völker herrschen. So liegen auch alle hohen Ideale unseres Strebens zunächst innerhalb des irdischen Lebens. Die Welt umzugestalten zum Reiche des Guten, Göttlichen scheint das höchste Ziel des Daseins zu sein. Der ernstliche Versuch, Gottes Willen auf Erden zu erfüllen, weist uns doch immer wieder auf die Fülle irdischer Aufgaben hin. Daher werden nicht etwa bloß innerhalb der Sozialdemokratie leidenschaftliche Stimmen laut: Den Himmel überlassen wir euch, wir verlangen unser Recht auf Erden, unseren Anteil an den Gütern und Genüssen des Daseins im Diesseits, sondern auch mancher moderne Protestant empfindet kein Bedürfnis, über das irdische Leben mit

seinen Gedanken hinauszugehen, nach dem Jenseits sich zu sehnen. Ob es ein anderes Dasein gebe, das dürfe man getrost Gott überlassen. Es genüge, wenn man hier auf Erden seiner Liebe gewiß geworden und in stetem Tun des Guten seinen Glauben bewährt habe. So eignet man sich etwa das Wort Spinozas an: „Der freie Mensch denkt über nichts weniger nach als über den Tod. Seine Weisheit ist nicht ein Nachdenken über den Tod, sondern über das Leben.“ Oder man empfindet mit Faust:

„Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt;
Tor, wer dorthin die Augen blinzend richtet,
Sich über Wolken seines Gleichen dichtet!
Er stehe fest und sehe hier sich um,
Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.“

So ist denn die Stimmung der heutigen Menschheit im Ganzen weit mehr auf innerweltliche als auf jenseitige Ziele gerichtet. Suchte man im Mittelalter durch fromme Stiftungen sich einen Platz im Himmel zu sichern, so trachtet die heutige Menschheit weit eifriger danach, sich ein gutes Andenken, Nachruhm auf Erden zu erwerben und den Kindern und Enkeln etwas Gutes zu hinterlassen. In der Tat: wenn die Welt die volle Offenbarung und Entfaltung göttlichen Lebens ist, so ist gar kein religiöses Bedürfnis vorhanden, mit seinen Gedanken und Wünschen über die Welt hinaus auf ein Höheres sich zu richten.

II.

Wie ist über diese moderne Religion der Diesseitigkeit zu urteilen? Zunächst das Bekenntnis: Irgendwie sind wir doch alle von dem Geist der modernen Zeit berührt, sogar die, welche alles Moderne mit bedenklichen Augen betrachten. Wir können die Erde nicht bloß als „Jammertal“ ansehen. Reiche Quellen der Weltfreude fließen uns allen, und wir dürfen freudig, ohne ein schlechtes Gewissen, wie es der alte Pietismus hatte, aus dem Borne aller edler Freuden reichlich trinken. Es dürfte heute kaum einen Menschen geben, der niemals im Leben, wie es von Spener berichtet wird, spazieren gegangen ist. Naturgenuß ist uns ein Lebensbedürfnis geworden. Wem ginge das Herz nicht weit auf, wenn er zum ersten Male die Herrlichkeiten der Schweizer Berge schauen darf! Und noch tiefere Quellen edelsten Lebensgenusses fließen uns aus Freundschaft und Liebe, aus allen Formen des künstlerischen Empfindens, aus Forscherfreude und Frucht schaffender Arbeit. Wohl die reinste Form irdischer Freude genießt, wer die seltene und schwere Kunst übt, andere Menschen zu erfreuen, ihnen selbstlos Gutes zu tun. Wir verstehen das Wort Carlyles: „Selig der Mann, der seine Arbeit gefunden hat; er begehre nach keiner andern Seligkeit.“ Vor allem die Jugend ist solche Zeit überströmender Freude. Dem fehlte etwas zum vollen harmonischen Menschentum, der nicht in seiner Jugend den Zugang zum Heiligtum der edlen Freude gefunden hätte. Und hin und wieder, auf den Höhepunkten

des Lebens, nach gelungener Arbeit, bei gekrönten Erfolgen, im Genuß menschlicher Liebe und Freundschaft, verklärt himmlische Freude unser ganzes Dasein, daß die ganze Welt, in rosigen Schimmer gehüllt, uns nichts als Liebe und Frieden zu atmen scheint. Wir haben dann gar kein Bedürfnis, über die gegenwärtige, irdische Welt hinauszuschauen auf ein höheres, vollkommeneres Dasein.

Dennoch, meine ich, man umgibt die Welt mit täuschendem Glorienschein, wenn man nur das Glänzende, Herrliche, Schöne in ihr sehen will. Die Welt hat ein doppeltes Angesicht. Sie ist freilich eine Offenbarung voll göttlicher Schöne und Herrlichkeit. Auf der andern Seite aber birgt sie unsagbares Elend in sich. Man verschließt doch absichtlich die Augen gegen diese andere Seite des Lebens, wenn man nur alles Gute und Schöne in ihr sehen will. Ich will gar nicht erst hinweisen auf die verheerenden Naturgewalten, die in Bergstürzen und Erdbeben oft furchtbar ausbrechen; nicht auf den beständigen Kampf ums Dasein, der die ganze Natur beherrscht; nicht auf das Heer der Plagen und Krankheiten, denen wir alle unterworfen sind. Ich fasse die Freude in der Gatten-, Eltern und Kindesliebe ins Auge: sicherlich Quellen reinsten Genusses. Aber muß die volle Harmonie nicht immer wieder gesucht werden, wenn vieles im Leben und in der Eigenart der Charaktere sie stört? Gewiß, welche Wonne, wenn Mann und Weib in gegenseitiger Hingabe aufgehen, wenn auch unausgesprochen die Herzen sich ganz verstehen! Aber bei wie vielen Ehegatten trifft dies zu? Bei wie vielen wechseln die Zeiten des Sich-Verstehens mit andern Momenten, in denen bleibende Differenzen oder das Gefühl unüberwindlicher Gegensätze in den Charakteren gegenseitiges Sich-Verstehen unmöglich macht! Weiter: Die Elternliebe ist sicher eine Quelle reinster Freude, aber wie viel Sorge oder gar bitterer Kummer mischt sich hinein!

Und wenn ich die Freuden der Arbeit preise, so fallen mir die Millionen Menschen ein, deren Arbeit eintönige, stumpf machende Mühe ist. Können sie sich das Carlyle'sche Wort aneignen: „Selig der Mann, der seine Arbeit gefunden?" Oder ich denke an das Heer der Berufslosen, die am Leben leiden, weil sie keine genügende oder keine ihnen zusagende Arbeit (zuweilen durch eigene Schuld) gefunden haben. Zu aller Freude an der Arbeit gehört ferner irgend welcher Erfolg. Aber vielen wird solcher Erfolg nur in geringem Maße zu teil. Teils eigene Unfähigkeit, teils entgegenstehende Hemmungen durchkreuzen den gehofften Erfolg. Mancher wird noch vor seinem Lebensabend um den Ertrag seines Wirkens gebracht.

Vor allem aber: wenn ich die verheerenden Mächte des Bösen, der stets auf Erden sich rächenden Schuld ins Auge fasse — kein Menschenleben ist ja frei davon — so kann ich unmöglich die Welt nur als Erscheinungsform göttlichen Lebens und lautere Quelle edler Freude preisen. Ich befürchte vielmehr: es sind oberflächliche Naturen, die an dem Ernst des Lebens sich vorbeizudrücken suchen, wenn sie

gar zu laut die harmonische Weltfreude preisen und die Schmerzensrufe aus der Tiefe überhören. Oder es sind glückshungrige Lebenskünstler, deren höchste Lebensweisheit es ist, möglichst viel Genuß für sich aus dem Dasein herauszuschlagen und die trüben Seiten des Lebens sich möglichst fern zu halten. Ihr Schicksal ist nicht selten, daß auf die Zeiten heiteren Lebensgenusses bitterer Weltschmerz im Gefühl unerfüllter Lebensansprüche folgt. Oder auch der oberflächliche Genuß wird immer von neuem gesucht, damit das gähnende Gefühl innerer Leere nicht aufkommen soll.

Alle Disharmonieen des Daseins machen uns die altchristliche Stimmung der Sehnsucht nach einem höheren, vollendeteren Dasein voll reiner Erfüllung mit göttlichem Leben verständlich. Wer will es dem gequälten Dulder verargen, wenn seinem gepreßten Herzen die Sehnsuchtsrufe nach einem Reich der Vollendung sich entringen, in dem es keine Enttäuschung mehr geben soll! Und wenn unser größtes Lebenswerk, die Bildung der eigenen Persönlichkeit zur Vollkraft und Reife in allem Wahren und Guten ein elendes Bruchstück auf Erden bleibt: dürfen wir dann nicht hoffen auf das Vollkommene, daß das Bruchstück zum Ganzen werde?

Doch von Seiten der „modernen Religion" antwortet man darauf: die Zukunftshoffnung ist durchaus berechtigt, nur muß sie etwas umgestaltet werden. Nicht auf eine jenseitige Vollendung, sondern auf eine allmähliche Vervollkommnung auf Erden sollen wir hoffen. Wem es nicht vergönnt war, die Frucht seines Wirkens zu genießen, der dürfe sich doch damit trösten: du hast edle Saat ausgestreut, und im Reiche des Guten kann kein Samenkorn verloren gehn. Irgendwann muß doch einmal die Ernte reifen. Vielleicht wird dann, wenn auch spät, sogar der anerkannt und gepriesen, der die gute Saat ausgestreut hat. Die Mutter, die frühzeitig einer Schar unerwachsener Kinder entrissen wird, soll sich dann vor dem Tode daran aufrichten: Das Gute, was du in die Herzen der Kinder hineingelegt hast, ist unvergänglich. Es muß doch wachsen und schöne Frucht bringen; also war dein Werken nicht vergeblich.

„Es werden andre, wenn wir gehn
Die Folgen unsrer Arbeit sehn.
Und wenn ihr Staub schon längst verweht,
So ernten ihre Kinder spät
Die Frucht der Saat, die wir gesät!"

So soll das Endziel aller unserer Arbeit sein, daß wir glauben an das ewige Wachstum des Guten und hoffen auf eine Menschheit, die vollkommener, besser, reiner und darum glücklicher als wir die Früchte alles edlen Wirkens reichlich einerntet. Die einzelnen Individuen vergehen freilich und verschwinden, wie im Herbst die welken Blätter fallen. Aber wie jedes Frühjahr neues Leben keimt, so sei auch der Lebensprozeß in der Menschheit ewig. Unvergänglich sei jedes Lebenswerk, sofern es zum Wachstum des Guten etwas beigetragen.

Was ist von dieser innerweltlichen Zukunftshoffnung zu halten? Ganz abweisen kann ich diese Gedanken nicht. Zum Gottesglauben gehört notwendig die Zuversicht, daß Gott die Menschheit vorwärts und aufwärts führt; und der Glaube, daß kein Samenkorn des Guten vergeblich ausgestreut ist, kann wirklich den redlichen Arbeiter aufrichten. Es fragt sich nur: ist diese Hoffnung auf eine fortschreitende irdische Vervollkommnung ein vollgenügender Ersatz für den Glauben an eine persönliche Vollendung im Jenseits? Hierauf kann ich nur mit Nein antworten. Ein unpersönlicher Prozeß des Wachstums des Guten, in welchem alle Persönlichkeiten auftauchen und wieder verschwinden, kann keinen Ersatz bilden für den Glauben an ein Reich persönlicher, zur Vollendung heranreifender Geister, zumal dieser Prozeß doch nicht in alle Ewigkeit fortdauern kann. Denn einmal kommt doch die Zeit — vielleicht dauert es noch Millionen von Jahren — daß die Sonnenwärme abgenommen hat und alles organische Leben auf Erden erfriert. Dann hört auch der Fortschritt des Guten auf der Erde auf; ja was ist dann aus der großartigen Geschichte des menschlichen Geisteslebens geworden? Alles ist in Nacht und Eis erstarrt. Nicht einmal die Erinnerung an irgend einen Ausschnitt dieser ruhmreichen Geschichte bleibt irgendwo aufbewahrt. Ein wertvolles Ziel der Menschheitsgeschichte gibt es dann nicht. In Nacht und ewiges Schweigen ist schließlich alles gehüllt. Der freudige Glaube an einen ewigen Fortschritt löst sich auf in resignierte Skepsis. Schließlich kommt doch gar nichts heraus bei aller Hingebung an den Weltprozeß. „O Eitelkeit der Eitelkeiten. Alles ist eitel!“ Mag auch jenes letzte Ziel noch weit von uns entfernt sein. Es kann doch all unser Mühen und Arbeiten, Kämpfen und Hoffen lähmen, wenn schließlich ewige Vernichtung allem winkt, was wir getan und mit heißem Bemühen gesucht. Darum, scheint mir, wird der Glaube an einen rastlosen irdischen Fortschritt doch stets ergänzt werden müssen durch die Hoffnung auf einen bleibenden Ertrag des persönlichen Lebenswerkes, auf eine Vollendung der wahren Persönlichkeit in einem überweltlichen Reich der Geister.

Diesem Glauben stehen freilich schwerwiegende Bedenken innerhalb der heutigen Menschheit entgegen. Wie ist eine persönliche Fortdauer des geistigen Lebens denkbar, wenn uns die Erfahrung lehrt, daß alles Geistige der Unterlage eines materiellen Organismus bedarf? Es ist begreiflich, daß diese Frage den heutigen Menschen zuweilen zu ablehnender Haltung dem Jenseitsglauben gegenüber führt. Indessen so sehr auch die Zusammenhänge alles höheren geistigen Lebens mit den körperlichen Organen von der neueren Wissenschaft immer genauer erhellt sind, so ist es doch nicht gelungen und kann nie gelingen, das Geistige aus dem Körperlichen herzuleiten oder eindeutig zu begreifen. Das Geistesleben hat vielmehr trotz aller Verbindungen mit materiellen Prozessen sein eigenartiges, unvergleichliches Leben. Es mag aus dem Ungeistigen in allmählicher stufenweiser

Entwicklung hervorgegangen sein, dennoch hat es sich zu einer eigentümlichen Existenzform emporgerungen. In dem anscheinend so leicht begreiflichen Worte „Entwicklung“ steckt hier wie auch sonst das am schwersten zu ergründende Geheimnis darin. Ja gerade wenn man mit der modernen Entwicklungsbetrachtung vollen Ernst macht, so gewinnt man die Möglichkeit, ein höheres, von den materiellen Schranken freies geistiges Dasein anzunehmen. Denn wenn aus einem etwaigen Anfangszustande einer zerstreuten Gasmasse so wunderbar Hohes wie der menschliche Geist in allmählicher Entwicklung hervorgehen konnte, wer wollte da behaupten, daß es nicht noch höhere, von uns nicht geahnte Entwicklungsformen des Daseins geben könne? Freilich sind dies zunächst nur Möglichkeiten. Die Gewißheit eines unvergänglichen Lebens entspringt nur da, wo als der höchste Sinn des Daseins das Wachstum sittlicher Persönlichkeiten empfunden ist. Dann taucht die Alternative auf, in der wir uns entscheiden müssen: entweder ist jener höchste Wert des Lebens, jenes Ziel aller Weltentwicklung auch nur ein vorübergehendes; dann hat das ganze Dasein überhaupt keinen Sinn, keinen bleibenden Wert. Oder alle sittlich lebendigen Persönlichkeiten tragen etwas Unvergängliches, Ewiges in sich, was den Zerfall des körperlichen Organismus überdauert, ja nach diesem erst zur reifen Entfaltung gelangt. Geistiges, Sittliches läßt sich nur in persönlicher Existenzform denken. Man kann sich das Gute nicht als einen abstrakten Prozeß vorstellen. Wertvollen, bleibenden Bestand hat es nur, wenn es in konkreten Menschen persönliche Gestalt gewinnt. Dann aber muß die sittliche Persönlichkeit einen unvergänglichen Wesenskern enthalten, von dem wir hoffen dürfen, daß er sich zu ungeahnten höheren Daseinsformen entwickeln werde.

Bei dieser Form der Jenseitshoffnung wird man das weltliche Leben nicht gering schätzen oder nur als Widerspiel des Göttlichen ansehen dürfen. Nicht der ist am frömmsten, der auf Erden nur Widriges, Verkehrtes, Sündiges wahrnimmt und darum vom Irdischen möglichst rasch zum Ueberirdischen zu gelangen sucht. Vielmehr wird die richtige Stellung die sein: wenn wir schon auf Erden viele Offenbarungen und Entfaltungen göttlichen Lebens schauen dürfen, doch immer noch vermischt mit Sündigem, Verkehrtem, Widergöttlichem, so dürfen wir auf eine vollkommene Erscheinung des Göttlichen hoffen, in der es keine Schranke, kein Unvollkommenes mehr geben wird. So ist das irdische Leben eine notwendige Vorstufe, ein unentbehrliches Mittel, um zu jener Vollendung zu gelangen.

Das ist der beste Inhalt des Ewigkeitsglaubens, wie er 1. Joh. 3, 2 ausgesprochen ist: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, daß, wenn es erscheinen wird, wir Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie er ist.“

Johannes Wendland.